

"Dann müsste man die Philosophie aufgeben!" : ein Gespräch mit dem Oxforder Philosophen Michael Dummett über Rassismus, die Sprache und den Unsinn des philosophischen Relativismus

Autor(en): **Dummett, Michael / Rosenkranz, Sven / Sturm, Thomas**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **75 (1995)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-165454>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Michael Dummett

lehrte in Oxford Logik und Philosophie der Mathematik, Emeritierung 1992, Mitglied der American Academy of Arts and Sciences, Buchpublikationen zu Gottlob Frege, zur Sprachphilosophie, Logik und Philosophie der Mathematik, zum Rassismus, zur Einwanderungsgesetzgebung in Grossbritannien und zum englischen Wahlsystem.

«DANN MÜSSTE MAN DIE PHILOSOPHIE AUFGEBEN!»

Ein Gespräch mit dem Oxforder Philosophen Michael Dummett über Rassismus, die Sprache und den Unsinn des philosophischen Relativismus

Intellektuelle haben zwar eine moralische Verantwortung für das, was in ihrer Umgebung geschieht, doch nicht jeder Philosoph muss jedes philosophische Gebiet beherrschen und deshalb auch nicht jeder Ethik betreiben. Mit Michael Dummett unterhielten sich Sven Rosenkranz und Thomas Sturm.

S. R., T. S.: Herr Dummett, Sie haben sich neben Ihrer philosophischen Tätigkeit lange Jahre auch politisch engagiert, insbesondere gegen den Rassismus in Ihrem Land. Wie kamen Sie dazu?

Dummett: Ich bin oft in die Vereinigten Staaten gereist, und bereits bei meinem ersten Aufenthalt dort kam ich mit Problemen der Rassendiskriminierung in Kontakt. Ich hatte 1956 ein *Fellowship* für neun Monate in Berkeley (Kalifornien) erhalten. Am Ende der Zeit sah ich mich weiter in den Staaten um, unter anderem in Montgomery (Alabama), und zwar genau zu der Zeit, als die Busboykottaktionen begannen. Nun war ich in der ganzen Zeit nicht allein unterwegs, sondern fuhr zusammen mit einem farbigen amerikanischen Freund umher, den ich ein Jahr vorher in Oxford kennengelernt hatte. Ich gewann also einen sehr unmittelbaren Eindruck von den Anfängen der Bürgerrechtskonflikte; ich traf *Martin Luther King*, ich nahm auch an einigen Aktionen teil, am *Congress on Racial Equality* etwa. Nachdem ich nach Hause zurückgekehrt war, sprach ich mit meiner Frau über dieses Thema, über die Rassenprobleme in Grossbritannien, darüber, dass wir etwas unternehmen sollten. Wir begannen mit einer kleinen Organisation in Oxford – nicht universitär, sondern städtisch –, und wir arbeiteten beide sehr hart dafür. Ich wirkte dann auch in der *Campaign against Racial Discrimination* mit, die ein nationales Zentrum für die Bewegung gegen

den Rassismus werden sollte. Ich wurde Delegierter, dann auch Mitglied der Organisationsspitze. So begann es.

Was wurde aus dieser Kampagne?

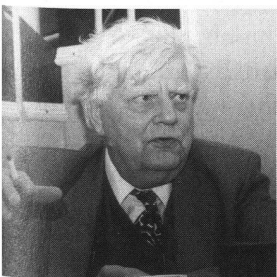
Dummett: Sie brach leider schon zwei Jahre später zusammen. Eine sehr komplizierte Geschichte, eine Gruppe übernahm in einem Coup die Organisationsspitze, aber dann fingen sie nichts mit ihren Möglichkeiten an...

Warum das?

Dummett: Ich weiss nicht. Es handelte sich um eine Allianz von verschiedenen Extremisten – Troztkisten, Maoisten und Black-Power-Leuten. Sie brachten es fertig, auf der Jahresversammlung eine derartige Hysterie zu erzeugen, dass sie die Kontrolle über das Komitee erlangen konnten. Aber sie wollten mit dieser Macht nichts bewirken. In England müssen auf lokaler Ebene sehr verschiedene Gruppen kooperieren, die nur die eine Gemeinsamkeit haben, dass sie gegen jeden Rassismus sind. Damals waren einige davon nationale Gruppen, Inder, Sikhs, Pakistanis, manche waren lokale multirassistische Gruppen, andere waren Bürgerrechtsgruppen usw. Es ist sehr schwierig, so verschiedene Gruppen zusammenzubinden. Ich kann nicht behaupten, ich hätte es genau vorhergesehen, doch in dem halben Jahr vor dem Coup der Extremisten war ich mit einigen Leuten zu der Ansicht gelangt, dass die Kampagne bei dieser Aufgabe gescheitert war. Wir dachten nun, dass man die Kooperation vielleicht erreichen

Michael Dummett

Photo: Thomas Sturm, Göttingen



könnte, indem man sich auf ein bestimmtes Problem konzentrierte. Wir entschieden uns für die Einwanderungsfrage. Das war (und ist) in Grossbritannien ein sehr zentrales Thema, denn die Regierungen verschärften stufenweise die Einwanderungsbestimmungen. Sie sagten, dass sie diese Leute nicht hier haben wollten – sie sagten es natürlich nicht mit diesen Worten, aber jeder verstand es so. Das Problem war dann, dass durch diese Maschinerie Familien getrennt wurden, Männer ihre Frauen nicht nachholen konnten. 1967 gründeten wir dann eine Organisation, den *Joint Council for the Welfare of Immigrants*, wieder auf all den verschiedenen Gruppen beruhend, aber mit der einzigen Aufgabe, den einzelnen Menschen zu helfen. Ich verbrachte in jenem Sommer eine ganze Menge Zeit damit, im Land umherzufahren und mit den verschiedenen Gruppen zu sprechen. Diese Organisation existiert heute noch, und sie arbeitet auch recht erfolgreich. Das ist für mich immer wieder eine Überraschung.

Wie verhielten sich Ihre Kollegen in der akademischen Welt?

Dummett: Viele Kollegen wunderten sich, dass ich soviel Zeit in diese Aufgabe investierte. Tatsächlich nahm die Organisation ja fast meine ganze Zeit in Anspruch. Manche standen der Sache auch feindlich gegenüber, nicht, weil sie gegen die politischen Ziele der Organisation waren, sondern weil sie meinten, ich würde meine Zeit vergeuden, während ich mich doch mit Philosophie zu beschäftigen hätte.

Wie beurteilen sie die heutige Situation in Rassenfragen in Grossbritannien?

Dummett: Die Antwort darauf ist sehr schwierig. Früher gab es eine recht grosse Zahl unter den weissen Briten, die rassistische Vorurteile mit sich herumtrugen. Heute, denke ich, haben viele Menschen dazugelernt; sie haben ihre Vorurteile aufgegeben, auch wenn sie sich nicht weiter für dieses Thema interessieren. Gleichzeitig gibt es eine sehr gefährliche Minderheit, die viel rassistischer ist als je zuvor. Es geschehen furchtbare Dinge: Sie greifen Menschen an, sie ermorden sie sogar. Auf der einen Seite ist also die allgemeine Einstellung viel besser als früher, doch andererseits hat die Zahl schwerer rassistischer Gewalttaten stark zugenommen.

Sie haben sich ganz auf Rassendiskriminierung konzentriert?

Dummett: Nun, es gibt in England nicht sehr viel religiöse Diskriminierung. In Nordirland natürlich schon, doch in England nicht. Einige Sikhs beschwerten sich einmal wegen religiöser Diskriminierung und zogen vor Gericht. Ich weiss nicht mehr, worum es genau ging; ich glaube, die Busgesellschaften wollten ihren Fahrern Kopfbedeckungen verbieten. Die Sikhs waren jedoch erst dann erfolgreich, als sie sich als eigene Rasse ausgaben, was sie natürlich nicht sind.

Sehen Sie eigentlich, wie viele Ihrer Kollegen aus der analytischen Philosophie, eine besondere moralische Aufgabe der Philosophie? In Deutschland gab es vor wenigen Jahren eine sehr polemische Debatte um die Thesen des australischen Moralphilosophen Peter Singer, der sich ja sehr deutlich zu einigen Fragen der Medizin und des Umweltschutzes geäussert hat. Sollen Philosophen soweit in die Politik vorstossen?

Dummett: Ich denke nicht, dass sie die Pflicht haben, in die Politik zu gehen, um dann einfach sagen zu können: Ich bin in der Politik engagiert. Doch sicher haben sie wenigstens die Pflicht, sich der Probleme bewusst zu sein und sich zu fragen: Kann ich irgend etwas Nützliches tun? Sie sollten sich informieren, und speziell wenn es Probleme in ihrer nahen Umgebung gibt, zu deren Lösung sie auch etwas beitragen können, dann sollten sie auch helfen. Es würde wohl ein sehr merkwürdiges Bild von der Philosophie abgeben, wenn wir das nicht als unsere Pflicht ansähen. Aber es mag auch passieren, dass ein Mensch niemals in seinem Leben eine Gelegenheit sieht, etwas Nützliches zu tun. Ich meine nicht, in eine Partei eintreten, für sie werben usw.; das können natürlich viele Menschen.

Sie haben bisher keine grösseren Arbeiten zur Moralphilosophie veröffentlicht. Halten Sie das für wenig hilfreich, oder interessiert es Sie nur persönlich nicht?

Dummett: Ich kann nicht behaupten, dass es nicht hilfreich ist. Es hängt davon ab, wie gut es gemacht wird. Es kann natürlich auch eine sehr wenig hilfreiche Moralphilosophie geben (*lacht*). Ich habe mich immer eher mit Sprachphilosophie und mit Metaphysik befasst. Nur gelegentlich habe ich über Dinge geschrieben,

Auf der einen Seite ist die allgemeine Einstellung viel besser als früher, andererseits hat die Zahl schwerer rassistischer Gewalttaten stark zugenommen.

die moralische oder politische Fragen berühren. Das betraf etwa die Frage der moralischen Zulässigkeit der nuklearen Abschreckung. Natürlich sollte Moralphilosophie gelehrt werden, doch ich denke nicht, dass jeder einzelne Philosoph und jede einzelne Philosophin die Pflicht hat, sich darauf zu konzentrieren.

Ihre sprachphilosophischen Auffassungen sind immer mit dem Schlagwort «Antirealismus» belegt worden. Nun geht es Ihnen offenbar nicht darum zu behaupten, dass es bestimmte Dinge gibt oder nicht gibt oder dass wir das, was wir «Wirklichkeit» nennen, bloss konstruieren. Was ist die Pointe Ihres Antirealismus?

Dummett: Mir geht es darum, ob der Begriff der Wahrheit der fundamentale Begriff der Semantik sein sollte. Die These ist die, dass wir nicht versuchen sollten, Bedeutung oder unser Erfassen von Bedeutungen, unser Verstehen von etwas, dadurch zu erklären, ob der Satz wahr oder falsch ist – im Unterschied dazu, ob wir die Wahrheit oder Falschheit des Satzes erkennen können. Wir sollten Bedeutung nicht darauf zurückführen, wie die Wirklichkeit die Wahrheit oder Falschheit einer Aussage determiniert. Denn dazu wäre es notwendig, uns, den Sprechern, eine Fähigkeit zuzuschreiben, die sich nicht vollständig in unserem Verhalten zeigt; jedenfalls insofern die Bedingungen der Wahrheit eines Satzes darüber hinausgehen, was wir erkennen können. Kein entsprechendes Verhalten, keine Erkenntnis. Wenn Sie beispielsweise sagen, Sie verfügen über einen bestimmten Begriff, dann ist es ganz natürlich zu sagen, dass sie eine bestimmte Fähigkeit haben. Würde man nun wieder behaupten wollen, dass «über einen Begriff verfügen» soviel heisst wie «wissen, was es heisst, dass ein Gegenstand unter einen Begriff fällt, und zwar unabhängig davon, ob wir erkennen können, ob er es tut», so würde unser Verstehen des Begriffs nicht durch eine Fähigkeit, etwas zu tun, erklärt werden, jedenfalls nicht vollständig. Sie sagen nicht, was wir tun, wenn wir einen Begriff erfassen.

Ist Verstehen also einfach eine Form praktischen Wissens?

Dummett: Ich möchte sehr vorsichtig darin sein, wie ich diese Dinge ausdrücke. Ich habe einmal gedacht, dass man, wenn man eine Sprache beherrscht, über ein

sehr kompliziertes Stück praktischen Wissens verfügt. Eine semantische Theorie soll dieses Wissen, diese Fähigkeiten repräsentieren. Heute glaube ich, dass dies eine zu starke Vereinfachung ist. Sie können diese einfache Unterscheidung zwischen theoretischem und praktischem Wissen nicht durchhalten. Es gibt einen guten Witz von P. G. Woodhouse: Sagt ein Herr zu einer Dame: «Können Sie Spanisch sprechen?» – «Ich weiss nicht, ich hab's noch nie versucht.» Was hier falsch gelaufen ist, kann man so ausdrücken: Nur wer Spanisch sprechen kann, weiss auch, was es beinhaltet, Spanisch zu sprechen. Natürlich können manche Leute spanischklingenden Lärm erzeugen, aber tatsächlich machen sie natürlich einfach Blödsinn. Es gibt eine theoretische Komponente im Verstehen, aber was ich nicht akzeptiere, ist, dass es eine rein theoretische Komponente geben soll, die sich nicht in irgendeinem Verhalten des Sprechers zeigt, die bloss hier sitzt (*tippt sich an die Stirn*).

Kann man sagen, dass Ihre Bedeutungstheorie auch eine normative Komponente besitzt? Sie betonen oft, dass Rechtfertigung und Rechtfertigungsprozeduren ein essentieller Bestandteil von Bedeutung und von unserer sprachlichen Praxis sind.

Dummett: Sicher sind sie das. Ich denke, eine Theorie der Bedeutung, die den Namen verdient, sollte unsere sprachliche Praxis komplett erklären können, sollte zeigen können, wie eine Sprache funktioniert. Also sollte sie auch irgendwo erklären, wie Rechtfertigung von Wissensansprüchen funktionieren, wie sie mit der Bedeutung von Wörtern zusammenhängt und umgekehrt, wie eine Rechtfertigung unserer Überzeugungen die Bedeutungen beeinflusst. Die entscheidende Frage ist, wie zentral die Rolle von Rechtfertigung innerhalb der Semantik ist. Da besteht z. B. ein grosser Unterschied zwischen Donald Davidson und mir: Davidson glaubt, dass eine Bedeutungstheorie einfach in einer Theorie der Wahrheitsbedingungen von Sätzen besteht. Aber damit lässt er natürlich vieles unerklärt. Er sagt überhaupt nichts darüber, was wir tun, wenn wir eine Sprache sprechen.

Zum Beispiel?

Dummett: Nehmen Sie den Sprechakt des Behauptens. Das ist eine sehr komplizierte Sache, denn Sie müssen dazu min-

.....
Die entscheidende Frage ist, wie zentral die Rolle von Rechtfertigung innerhalb der Semantik ist.
.....

destens den Unterschied dazwischen kennen, unter welchen Bedingungen ein Satz wahr ist und unter welchen Bedingungen es sinnvoll ist, diesen Satz, wenn man ihn für wahr hält, zu äussern. Davidson mag vieles Richtige darüber sagen, was Wahrheit ist, aber das allein erklärt nicht, welche wahren Sätze wir behaupten sollen. Es reicht auch sicher nicht aus, zu sagen, dass wir uns als Wesen beschreiben, die wahre Dinge sagen oder die das Ziel haben, wahre Dinge zu sagen. Wenn wir nur das äussern, was wahr ist, würde Konversation schon ziemlich idiotisch sein. Wir würden dann dauernd etwas sagen wie «2 plus 2 ist 4», «1 plus 3 ist 4», «2 plus 3 ist 5» usw. So würde man nicht sonderlich gut vorankommen.

Welches Gewicht hat nun die Rechtfertigung von Überzeugungen in Ihrem Programm? Ein Gegner Ihrer Position, etwa ein Naturalist, könnte ja zugeben, dass Rechtfertigungen zu unserer Sprachpraxis gehören; er könnte dennoch auf seinem Standpunkt beharren, dass eine Bedeutungstheorie keine normative Angelegenheit ist, wie es vielleicht eine Erkenntnistheorie oder eine ethische Theorie ist. Der Naturalist könnte einfach weiter wie von aussen auf unsere Sprachpraxis schauen und sie wie ein Naturwissenschaftler rein deskriptiv zu erklären versuchen, eingeschlossen unsere Rechtfertigungspraktiken.

Dummett: «Normativ» ist kein Ausdruck, den ich bisher zur Kennzeichnung meiner Theorie benutzt habe, aber ich wäre glücklich, wenn sich das als richtig herausstellen würde. In meinen Veröffentlichungen habe ich eine sehr bedeutsame Unterscheidung ins Spiel gebracht: die Unterscheidung zwischen Regeln und Regelmässigkeiten. Nur Wesen, die irgendeine Art von Intentionen besitzen, Motive, Wünsche, Absichten usw., können Regeln folgen. Natürliche Gegenstände zeigen hingegen nur Regelmässigkeiten, nie das Befolgen von Regeln. Wenn nun ein sehr kluger Beobachter eine Theorie unseres linguistischen Verhaltens entwickeln und wenn er uns nur wie natürliche Objekte ansehen würde, wie Pflanzen etwa, und wenn er lediglich Generalisierungen, Regelmässigkeiten über unsere Äusserungen besässe – selbst hochkomplizierte Regelmässigkeiten – vielleicht könnte er tatsächlich Voraussagen über unser Sprachverhalten machen. Doch er würde keineswegs

.....
 Die Sprachphilosophie beginnt eben damit, dass man sich wundert, wie zwei Menschen sich gegenüberstehen, eine Menge Geräusche erzeugen...

unsere Sprache verstehen. Dazu benötigt man den Begriff einer Regel. Nur dann können wir Äusserungen als Handlungen, als *absichtliche* Handlungen, als *willentliche* oder als *rationale* Handlungen ansehen.

Nun kann der Naturalist ja sagen: Unsere Sprache kennen wir ja schon. Da gibt es nichts zu erklären.

Dummett: Nun, dann müsste man die Philosophie aufgeben und sich anderen Berufen zuwenden (*lacht*). Denken Sie daran, was *Augustinus* über die Zeit gesagt hat: Wenn ich nicht daran denke, weiss ich, was die Zeit ist, aber wenn man mich fragt, kann ich es nicht sagen. Es ist charakteristisch für philosophische Neugier, dass man sich über die Dinge wundert, mit denen man sonst sehr vertraut ist. Aber natürlich kann es auch Fragen geben, die sich als Scheinfragen herausstellen. Wenn Sie ein bisschen nachdenken, kommen Sie manchmal darauf, dass eine Frage, die Sie zuerst für philosophisch wichtig gehalten haben, eigentlich doch keine besonders kluge Frage war.

Vielleicht meint der Naturalist ja, dass Sie eher zuviele Fragen stellen.

Dummett: (*lacht*) Alles was ich sagen kann, ist: Es tut mir leid für ihn. Die Sprachphilosophie beginnt eben damit, dass man sich wundert, wie zwei Menschen sich gegenüberstehen, eine Menge Geräusche erzeugen und zugleich alle diese komplizierten Dinge tun wie Fragen stellen, Vermutungen äussern, Behauptungen ablehnen, Termine vereinbaren usw. Eigentlich scheint es ja bloss Lärm zu sein. Der Naturalist möchte das Staunen darüber schlicht unterdrücken; doch die Aufgabe der Sprachphilosophie sollte vielmehr sein, diesem Staunen nachzugehen und zu erklären, was es ist, das wir lernen, wenn wir eine Sprache lernen. – Ich erzähle Ihnen eine Geschichte: Meine Tochter nahm vor einigen Jahren eine Stelle als Bedienung in einem Café an. Einige französische Mädchen sassen an einem Tisch und fragten, nicht meine Tochter, sondern eine andere Bedienung, nach *pommes frites*. Die andere Bedienung fragte meine Tochter: «Was wollen die?» – «Chips» – «Warum sagen sie's dann nicht?» So kommt mir der Naturalist vor!

Viele Philosophen, die sich mit Semantik befassen, behandeln auch Fragen der Philosophie des Geistes; Hilary Putnam etwa

oder auch Donald Davidson und Jerry Fodor. Das ist ja eine ganze Industrie geworden. Sie haben sich hingegen noch nie mit dem zuletzt genannten Bereich befasst; Ihr Programm scheint eher epistemologisch gefärbt zu sein.

Dummett: Ja, richtig. Es geht mir darum, wie die Bedeutung von sprachlichen Äusserungen damit verbunden sind, welche Weisen der Rechtfertigung für Urteile es gibt, auf welche Basis sich unsere Ablehnung von oder Zustimmung zu Behauptungen stützt.

Kann man die Philosophie des Geistes wirklich umgehen?

Dummett: Ich habe diese Fragen nie behandelt, vielleicht weil Gottlob Frege so viel Einfluss auf meine Arbeit gehabt hat. Frege stand dem Psychologismus immer kritisch gegenüber, und auch wenn er seine Position nicht ganz klar ausgedrückt hat, scheint sie mir dennoch in sehr bedeutsamer Weise wahr zu sein. Die deutschen Philosophenschulen in jener Zeit entwickelten ein psychologisches Programm, und das hielt viele Leute davon ab, eine akzeptable Bedeutungstheorie zu entwickeln. Ich bin immer sehr darauf bedacht gewesen, keine psychologischen Erklärungen von Bedeutungen zu geben, also Erklärungen mit Hilfe von geistigen Prozessen, die in uns vorgehen. Natürlich haben Psychologen diese Prozesse zu erklären versucht, aber das sollte nicht mit einer Erklärung von Sprachverstehen verwechselt werden. Sprache ist eine soziale Institution. Wittgenstein hat das ganz richtig gesehen: Sprache ist nicht etwas, das eine Person allein besitzen könnte. Abgesehen von dem Fall, in dem die Menschen aussterben und mit ihnen die Sprache, denn dann würde es natürlich einen Zeitpunkt geben können, zu dem nur noch ein Mensch sprechen kann.

Sie haben sich sehr lange mit Gottlob Freges Werk auseinandergesetzt und damit die Neuaufnahme seiner Arbeiten erheblich gefördert. Sie haben ihn als Begründer der modernen, analytisch orientierten Sprachphilosophie und als «Archetyp eines Realisten» charakterisiert. Ihre Interpretationshypothesen über die Bedeutung Freges für die Geschichte der Philosophie sind in den vergangenen Jahren angegriffen worden. Wie konnte es zu dieser Interpretationsdiskussion kommen, wo doch Frege, wie Sie

selbst geschrieben haben, einer der Philosophen gewesen ist, die sich am klarsten und unmissverständlichsten ausgedrückt haben?

Dummett: Freges Arbeit geht sehr in die Tiefe, und ich habe das Gefühl, durch die kontinuierliche Lektüre seiner Texte und das Schreiben darüber, ihn allmählich immer besser zu verstehen. Ich denke heute, dass viele Punkte meines ersten Frege-Buches sicher nicht ganz richtig waren, aber es kann auch nicht so sein, wie die derzeitige Diskussion unter den Frege-Interpreten läuft. Da kommen vollkommen ernstzunehmende Leute und sagen: «Alles, was bisher über Frege geschrieben worden ist, geht vollkommen an seinen Absichten vorbei. Ich habe als erster oder als erste richtig verstanden, was er wollte.» Das kann einfach nicht der Fall sein. Vielleicht bei einem sehr obskuren Autoren, aber nicht bei Frege.

Eine letzte Frage: Viele Philosophen neigen heute zu der einen oder anderen Form des Relativismus, nicht nur viele französische Philosophen, sondern auch Philosophen wie Richard Rorty oder vielleicht Hilary Putnam, die aus dem angelsächsischen Raum stammen und nach wie vor analytisch orientiert sind. Wie beurteilen Sie diese Entwicklung?

Dummett: Ich denke, das geht in die vollkommen falsche Richtung. Tatsächlich ist das nicht bloss ein Irrweg, sondern eine Bedrohung. Für die meisten Philosophen heute ist Relativismus gleichbedeutend mit Solipsismus – sie finden ihn intellektuell interessant, sie überlegen sich die Argumente pro und contra, aber keiner würde ernsthaft sagen: «Ich bin das einzige Bewusstsein. Ich bin das einzige Wesen, das denkt, fühlt, Wahrheit gibt es nur als Wahrheit-für-mich usw.» Alle sind sich im klaren darüber, dass da etwas falsch gelaufen sein muss. «Ich bin das einzige Bewusstsein.» (lacht) – Aber ausserhalb der Philosophie ist der Relativismus aussergewöhnlich einflussreich. Historiker, Literaturwissenschaftler, Anthropologen, Soziologen, all diese Leute. Darum sage ich, dass es sich um eine Bedrohung handelt. Natürlich entspricht dem Relativismus irgend etwas in ihrer Erfahrung: die Vielfalt von Kulturen, die Vielfalt von Interpretationen literarischer Texte, das Versagen von Leuten, die sehr objektiv sein wollten und unbewusst ihre Vorurteile hatten. Aber kann man daraus folgern, es gebe keine objektive Wahrheit? ♦

Ich bin immer sehr darauf bedacht gewesen, keine psychologischen Erklärungen von Bedeutungen zu geben, also Erklärungen mit Hilfe von geistigen Prozessen, die in uns vorgehen.